Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1991)
Heft: 28

Artikel: Femina Moralia
Autor: Schnurrenberger, Regula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

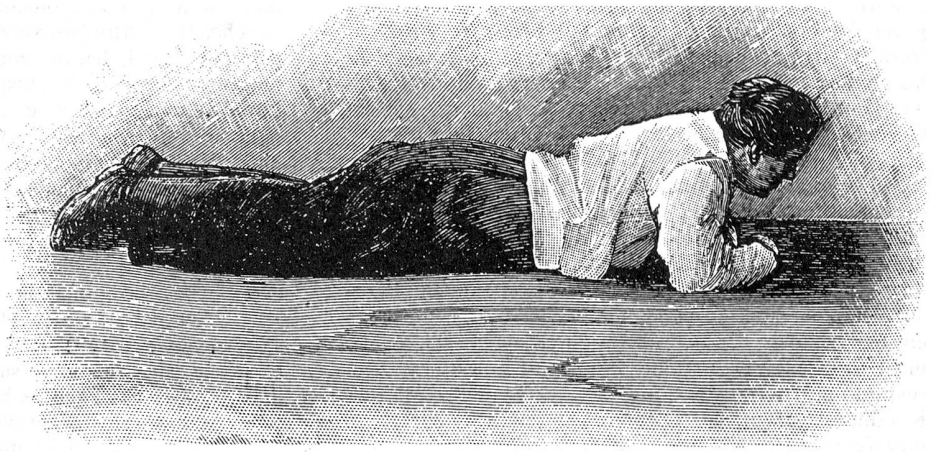

Fig. 353. Wälzen gegen Fettbauch. (Zweite Stellung.)

Femina Moralia

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 28, Köln 1990

Wie immer aktuell und spannend.
Als ersten Artikel will ich *Befreiung im Singular* erwähnen, von *Christina Thürmer-Rohr*. Für alle, die den Vortrag an der Uni Zürich, die Lora-Sendung oder die Sommer-Uni in Damvant verpasst haben: hier sind nun die sehr bedenkenswerten vier Haupthinderungspunkte für einen ungeteilten Feminismus klar dargelegt. (p 9–17)

«Die weisse Frau in den Wohlstandszivilisationen des weissen Mannes krankt an einem schweren Symptom, welches diese Kultur zunehmend herauszutreiben scheint: An einer interessanteren Haltung zur Welt und zu den Anderen, an der Verengung des Blicks auf die eigene Person, an einer Ethik der Eigenliebe, an dem Glauben, das Ich im Ich finden zu können statt in der Begegnung und Konfrontation, der Zuwendung und Zuneigung, der Kritik und Dissidenz.

Die westliche Frauenbewegung im engeren und im weiteren Sinne ist über dieses Symptom nicht erhaben, im Gegenteil scheint es sich hier besonders ungehindert auszubreiten.

Wo immer heute feministische Fragen zur öffentlichen oder privaten Diskussion stehen, landet das Interesse fast unweigerlich beim eigenen Ich. Aus dem «Leiden von Frauen» wird sofort «mein Leiden», aus dem »Leiden an dieser Kultur» wird «mein Leiden an dieser Kultur», aus dem «Unrecht am Menschen» wird das «Unrecht an mir», aus dem «Schaden an der Frau» wird «mein Schaden»(...)

Feminismus ist nicht Glück, sondern Erkenntnis. Wenn dieser etwas mit «Glück» zu tun hat, dann ist es das Glück, zur menschlichen Würde zu gelangen, die Geduckheit der weiblichen Norm und ebenso die Fesselung im eigenen Ich hinter sich lassen zu können: Das Glück, etwas zu entwirren, aufzudecken, zu beleuchten, das normgemäss unentdeckt bleiben soll und von niemand anderen als von Frauen selbst ans Licht gebracht werden kann.»

Der Artikel *Strategien von Frauen und Frauenbewegungen in der moslemischen Welt als Antwort auf den Fundamentalismus von Marie-Aimée Hélie-Lucas* behandelt die besonderen Schwierigkeiten der islamischen Feministinnen in ihrem Kampf, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. (p 25–37)

« In den letzten Jahren haben die Frauen der islamischen Welt viele Versammlungen, Treffen und Konferenzen organisiert, um den Informationsausstausch zu erleichtern und aktive Formen der Solidarität zu entwickeln. (...)Auch die Solidaritätsaufrufe nehmen zu, sei es zur Befreiung inhaftierter Frauen, zur Rettung einer Frau vor der Todesstrafe nach Ehebruch, zur Teilnahme an einer nationalen Kampagne gegen die Wiedereinführung «harter» Formen der Scharia usw.

Lange Zeit kam solche Unterstützung nur von westlichen Feministinnen und war deshalb eine zweischneidige Angelegenheit, die Wasser auf die Mühlen der Verleumder goss (an den Westen verkauft, Verrat an der Gemeinschaft). (...) Das Verlangen nach Austausch drückt sich heute in vielen Gruppen immer stärker aus, und es wird versucht, die Kämpfe zumindest punktuell zu verbinden.

Allmählich zeichnen sich die notwendigen Bedingungen für die Expansion einer internationalistischen Herangehensweise ab. Die Netzstruktur scheint den lokalen Gruppen eine maximale Autonomie zu gewähren, um ihre Prioritäten und Strategien zu definieren. Es gibt keine Zentralorganisation, die eine bestimmte Politik diktiert. Die Komitees gehen Verbindungen ein und lösen sie auch wieder auf, unterstützt durch eine Koordination, die sich als einfache Dienstleistung begreift. Fliessend, vielleicht prekär, aber sicherlich erfischend, entspricht die Netzform unseren augenblicklichen Bedürfnissen.

Die Schwierigkeiten, die nationalistischen und fundamentalistischen Lügen in sich selbst zu besiegen, fordern uns dazu auf, den Befreiungsrhythmus jeder einzelnen zu respektieren. Die Kräfte, die uns gegenüberstehen, sind so mächtig und gefährlich, dass wir alle unsere Kräfte sammeln müssen und niemanden ausschliessen dürfen, der für eine positive Veränderung der Lage der Frauen arbeitet.»

Ihraba Makelem: Die Erbsünde und die internationale Solidarität (p 135–137) ist ein Artikel über das Messen mit zweierlei Mass...

«In Algerien, in meinem eigenen Land, werfen die Weissen im Norden Steine nach den Schwarzen im Süden (hier habt ihr einen neuen Norden, einen neuen Süden – jeder hat seinen Süden!), doch gibt es weder SOS Racisme noch MRAP (französische Antirassismusorganisation), mit deren Hilfe die Schwarzen sich wehren, von denen sie sich beschützen lassen könnten. Die offizielle Ideologie leugnet diesen Stein im Garten der nationalen Einheit, und die Demokraten, die Liberalen, die Fortschrittlichen, die Frauen haben nicht den Mut, diesen Mythos zu verraten und die Wahrheit auszusprechen, die jeder, der das subsaharische Afrika besucht und die Algerier im Süden des eigenen Landes selber ständig erfahren.

Diese Verdrängung unseres eigenen Rassismus lässt uns ersticken, hindert uns daran weiterzumachen. Schwestern, Brüder, teilt diese Lüge nicht! Wenn ihr den Rassismus in euch und euren Ländern denunziert, so wird sich nur dann etwas ändern, wenn wir dies auch tun.»

In *Konturen einer politischen Ethik der Konfliktbewältigung* denkt *Barbara Holland-Cunz* darüber nach, weshalb «das früher so vertraute Gefühl von Neugierde, freudiger

Erwartung, Lebendigkeit und inspirierender Anspannung» gegenüber Frauengruppen und –zusammenhängen in «Lust-Verlust» umgeschlagen hat. Sie analysiert die Zusammenhänge dieses Phänomens, das viele Frauen wahrnehmen – wer kennt es nicht? – und legt ihre Inspirationen für ein Gegenbild, gewonnen aus feminsitisch-utopischer Literatur, dar. (p 71–81)

«Der kollektive und individuelle Autonomie-Verlust und die daraus resultierende *Ent-Erotisierung der Frauenbewegung* bieten einen möglichen Erklärungsansatz für den «Boden», auf dem Konflikte zwischen Frauen eine so zunehmende unversöhnliche Schärfe erhalten können, für den Boden, auf dem nicht nur die *Schalheit* in Frauenzusammenhängen entsteht, sondern die Bedrohung durch nicht verarbeitete, nicht verarbeitbare Konflikte. Der «Ent-Erotisierung» korrespondiert demnach eine Konfliktvermeidung und Konflikteskalation, der Lust-Verlust findet in ihr seinen schärfsten Ausdruck (im doppelten Sinne des Wortes). Konflikte werden privatisiert, d.h. auch: individualisiert und entsolidarisiert; frau versucht sie in einem Kontext – scheinbar – zu «lösen», in dem sie nicht entstanden sind, verschiebt sie auf den nicht-gruppen-öffentlichen Bereich. Dies sind meiner Ansicht nach grundlegend andere Konfliktkonstellationen und -bewältigungsmuster als diejenigen, die unter dem Stichwort «trashing» in den siebziger Jahren zaghaft problematisiert wurden (Joreen 1982). Damals war, zumindest formal, noch Horizontalität in den Auseinandersetzungen zwischen Frauen die Regel, die Situation in einem nichthierarchischen Konfliktfeld (der Kleingruppe) angesiedelt, der Kontext keiner von institutioneller *Macht;* Abhängigkeiten tangierten weniger unmittelbar die materielle Reproduktion der jeweils Streitenden.

Zwischenfazit: Die zunehmende institutionelle Verankerung feministischer Praxis und Professionalisierung aller frauenbezogener Arbeit führte zu innerfeministischen Struktur- und Kommunikationsveränderungen, die ich als *Vertikalisierung horizontaler Gewalt* bezeichnen möchte. Damit stellt sich für die Frauenbewegung das konkrete Problem eines Umgangs mit (institutioneller) Macht, die mit klassischen basisdemokratischen politischen Ansprüchen der Bewegung kollidieren kann. Gesellschaftliche Entsolidarisierungs- und herrschaftliche Ausgrenzungsprozesse offenbaren sich hier in ihrer bewegungsinternen Version.»

Erika Wisselinck schreibt in *Die Korruption beginnt in den Köpfen* über moralische Ansprüche an feministisches Denken und Schreiben. (p 83–88)

«'Das ist die grosse neue Erkenntnis des feministischen Denkens (mit der es sich von früheren Frauenbewegungen unterscheidet, sie weiterführt): *Die Denkstrukturen des Patriarchats selbst sind gewaltsam und zerstörerisch und darum zutiefst unmoralisch.* Für uns besteht darum die ganze Frage der Moral nicht in Gesetzen, in ausgetüftelten Vorschriften oder hehren Prinzipien, sondern in der ganz konkreten Beurteilung:
– lebensfördernd oder lebensfeindlich
– zerstören oder erhalten
– Gewalt oder Gewaltlosigkeit.'»

In *Nichtauseinandersetzung dient dem Schutz UNSERER Interessen* packt *Hanne-Ruth Rüsen* das Thema Transsexualität, beziehungsweise die verweigerte Auseinandersetzung mit diesem Thema und damit mit transsexuellen Personen. (p 89–91)

«Und hier erlebe ich die Ausgrenzung am deutlichsten. Ich sehe den grossen Schrank mit den vielen Schubladen. Jede «andere» hat ihr «Kästchen». Ordnung ist bequem. Ordnung beruhigt. In dem Kästchen, an dem aussen so aufreizend schön «Transsexuell» steht, muss ich noch ein bisschen aufklaren, denn da finden wir bei näherem Hinsehen gleich vier Menschlein: In der dunkelsten Ecke stöckelt angestrengt ein *Transvestit.* Der gehört da gar nicht rein, obwohl er das Dunkel liebt. Als biederer Familienvater in den frühen Vierzigern, liebt er es, sich in Frauenkleidern sexuell zu erregen. Er kommt aber in der Regel nicht auf die Idee, je als Frau leben zu wollen. Er ist in dem Kästchen bloss, weil beide Phänomene bis in die Fünfzigerjahre den gleichen Namen trugen. Neben ihm hockt, den Schminkspiegel in der Hand, den Augenbrauenstift in der anderen, sein junger schwuler Geschlechtsgenosse aus der *Travestie*-show. Beide müssen ganz schnell aus dem Kästchen raus! Bleibt ein komisch anzusehendes Wesen im dritten Eck. Eine so übertrieben auf Frau getrimmte Figur, dass frau ihr das BRIGITTE Vorher-Nachher fast von Herzen gönnt. Macht es den Mund auf, tönt es im Bass, oder so flüsterleise, dass es nicht zu verstehen ist. Dauernd übt es: schreiten (weiblicher gehen), Locken wickeln, Nägel lackieren, sich setzen (Weibliche Sitzhaltung), kochen, stricken usf....

Schliesslich ist sie im Alltagstest. Das ist wirklich eine *Transsexuelle.* Wünschen wir ihr Glück! Noch eine ist da im Kästchen, die dauernd versucht, sich mit aller Gewalt aus ihrer Ecke in das Fach zu hangeln auf dem «Feministin» steht. Aber wie sie das anstellt: Eine Leiter aus Büchern hat sie sich aufgeschichtet, ist immer noch dabei, liest zwischendurch. (...) Lauter Sachen aus dem eigenen Bücherschrank, die sie sich hin und wieder aus der nebenan liegenden Schublade «Frauenbuchladen» ergänzen kann. Oft klettert sie aber auch mit leeren Händen zurück, ausgegrenzt: Wie sieht sie auch aus mit ihrem Bartschatten? Sie hat mit tiefer Stimme um Auskunft gefragt? Sie hat ganz schön breite Schultern (...)

Dabei ist sie doch:
Frau
– weil sie nie etwas anderes hat sein wollen,
– weil alle Anpassungsversuche an das Geburtsgeschlecht kläglich gescheitert sind,
– weil auch die Versuche, sich dem Leben durch Suizid zu entziehen, gescheitert sind und sie sich deshalb zu leben entschlossen hat,
– weil sie in der neuen Rolle besser leben kann, denn ihre vorher reichlich desolate Psyche ist endlich zur Ruhe gekommen,
– weil sie endlich fühlen, denken und leben kann und (etwas) dabei empfindet!
– endlich auch lieben kann, wen sie schon immer geliebt hat: eine andere Frau.

Sieh da, das Kästchenfräuken rüttelt an der Lesben-Lade! Dabei sieht sie kaum wie ein KV aus, hat keine Doppelaxt am Ohr – nehmen wir doch schnell aus dem Buchladenkästchen «Gyn/Ökologie» und hauen ihr richtig auf die Finger, das ist schwer genug, da rutscht sie zum Glück doch erst wieder ab!»

Fragen und Thesen zu Grandiosität- und Ohnmachtsgefühlen zu Vorstellungen von Moral und «Reinheit» in der Lesbenbewegung erarbeitete *Ulrike Hänsch.* (p 93–99)

Chris Paul schreibt über *Das Eigene Wollen. Die Potenzen lesbischen Begehrens.* (p 101–105)

Der blinde Fleck im Feminismus: Die Ignorierung der frauenwissenschaftlichen und frauenpolitischen Relevanz der lesbischen Existenzweise. Plädoyer für einen lesbischen Feminismus von *Lising Pagenstecher* (p 127–134)

Wichtig, gut. Aber wenn wir von den andern den Einbezug des Heterozwangs in ihre Denkweise verlangen, so können sie verlangen, dass wir uns z.B. mit Behinderung auseinandersetzen. Der «blinde» Fleck ist ein beliebtes Ausdrucksmuster. Im Lauf der Arbeit an dieser Nummer setzte sich bei mir aber immer mehr die Erkenntnis durch, dass es der ausgeblendete Fleck oder ähnlich heissen müsste, denn es steckt eine Aktivität dahinter. Blindsein dagegen ist nicht ein Synonym für etwas Schlechtes. Es ist eine Tatsache, welche zu andern Wahrnehmungsweisen führen kann. Nur in einer auf das Sehen absolut fixierten Welt kommt es zu solchen Denkbildern.

Des weiteren folgt eine Auseinandersetzung mit *Neuer Moral* (Richtung Eugenik/Genetik) von *Ursula Aurien,* Zitate aus «Should the baby live?» (Helga Kuhse/Peter Singer), *Lesben und Bioethik* von *Ulrike Janz* und *Rita Kronauer.*

Dies ist nur eine Auswahl aus dem interessanten Band.

Regula Schnurrenberger